



Stefan Walser (Hg.)

# Fehlt Gott?

Eine Spurensuche

Matthias Grünewald Verlag

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © KNA-Bild

Gestaltung und Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3337-9

# Inhalt

- Der Ausgangspunkt 7  
*Stefan Walser OFMCap*
- Die Fragen hören nicht auf 13  
Eine biblisch-poetische Spurensuche  
*Paul Deselaers*
- Der Schrei Jesu und das Fehlen Gottes 31  
Eine biblisch-spirituelle Spurensuche  
im Markusevangelium  
*Margareta Gruber OSF*
- Die Botschaft der Dunklen Nacht 49  
Eine Spurensuche in der spanischen Mystik  
*Klaus Kleffner*
- Wohin ist Gott? 69  
Eine fundamentaltheologische Spurensuche  
*Jürgen Werbick*

Fragiles Transzendenzvertrauen 91  
Eine religionsphilosophische Spurensuche  
im säkularen Zeitalter

*Martin Rohner*

Ausgeliebt? – oder:  
Wie Gott zu Tode geglaubt wird 115  
Eine zeitdiagnostische Spurensuche

*Hans-Joachim Höhn*

Warum wir nicht über Gott  
predigen sollten 133  
Eine theologisch-homiletische Spurensuche

*Stefan Walser OFMCap*

Autorin und Autoren 147

# Der Ausgangspunkt

Die Frage dieses Buches ist nicht, ob Gott existiert oder nicht. Die Frage ist, ob er fehlt. Der gar nicht so kleine gemeinsame Nenner zwischen Glaubenden, Nichtglaubenden und Nichtmehr-Glaubenden, zwischen dem Glauben hilflos, entscheidungslos oder auch leidenschaftslos Gegenüberstehenden lautet: Gott ist nicht selbstverständlich. Er ist nicht selbstverständlich da. Aber ist er deshalb fraglos weg?

So nach Gottes Dasein zu fragen, zielt in eine andere Richtung als die klassischen Gottesbeweise. Sie können bei aller logischen Stringenz die wenigsten restlos überzeugen und erst recht können sie keinen lebendigen Glauben an das vermeintlich Bewiesene zeugen. Glaube und Nichtglaube aber zeigen sich in der gegenwärtigen Situation in vielen Schattierungen.

Es gibt Menschen, die nicht an Gott oder Göttliches glauben und denen auch nichts fehlt. Der Schriftsteller Martin Walser gehört offenbar nicht zu ihnen. Er gehört zu den Menschen, die zumindest die Frage noch hochhalten. In seinem Büchlein *Über Rechtfertigung* schreibt er: »Wer sagt, es gebe Gott nicht, und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung. Einer Ahnung allerdings bedarf es.«<sup>1</sup>

Fehlt Gott? Was Walser hier zaghaft formuliert, befeuert nicht die altbekannte Theodizeefrage, die wir meist mit dem

Fehlen Gottes verbinden, sondern sie weist auf eine neue Form von negativer Theologie: Ab dem Moment, wo Gott abhandenkommt, weiß man paradoxerweise, was Gott ist – weil er deutlich fehlt. Man ahnt zumindest rückschauend, was man an ihm hatte. Martin Heidegger nennt es den »Wink des letzten Gottes«, der sich im Vorbeigehen und im Modus der Verweigerung flüchtig zeigt.<sup>2</sup> Erzählen davon nicht schon die Urbilder der biblischen Offenbarungsgeschichte – angefangen vom *Pessach*, dem rettenden Vorübergang des Herrn an den Häusern der Israeliten in Ägypten (Ex 12,27), bis hin zum Moment der verborgenen Gottespräsenz am Kreuz, jenem Moment, als Jesus selbst nach dem fehlenden Gott rief (Mk 15,34)?

Die Beiträge des vorliegenden Bandes bilden keine dogmatische Gotteslehre. Sie sind auch kein Nachruf auf Gott, sondern am ehesten eine Vermisstenanzeige. Sie verstehen sich als eine Spurensuche und gehen an die Orte, wo Gott zur Leerstelle und zur Frage geworden ist. Dabei wagen sie es auch in Betracht zu ziehen, dass Gott nicht schlichtweg fehlt, sondern »nur« aus unseren zu engen Gottesvorstellungen ausgezogen sei und dass seine Spur außerhalb »seiner« Kirche verlaufe. Aus verschiedenen theologischen Disziplinen stammend, verbindet die Autorin und Autoren eine im Sinne Martin Walsers positive Ahnung, dass etwas fehlt, wenn Gott fehlt. Mehr noch: Sie vereint sowohl eine leidenschaftliche Anstrengung als auch die professionelle Pflicht, von einem Gott zu sprechen und zu predigen, der nicht selbstverständlich ist und der einer Gesellschaft und einer Kirche bisweilen eigentümlich abhanden gekommen scheint. Es mag verwundern, ist aber kein Zufall: Der allergrößte Teil der hier gesammelten Gedanken zum Fehlen Gottes hat einen sehr praktischen und handfesten Entstehungskontext, nämlich die traditionsreiche homiletische Zeitschrift *Der Prediger und Katechet*.<sup>3</sup>

Der erste Beitrag von *Paul Deselaers* geht der Fragehaltigkeit der jüdisch-christlichen Theologie nach und hält ein biblisch-poetisches Plädoyer für die Würde des Fragens. Ungezählte Male fragen Menschen in den biblischen Schriften nach Gott, fragt aber auch Gott nach dem Menschen. Im »Hinüberfragen« werden die notorischen Spannungen im Verhältnis zwischen Gott und Mensch ausgetragen und gerade so wird die Spannung des Gottesgeheimnisses gehalten. »Gott schätzt den Fragenden«, so drückt es der jüdische Aphoristiker Elazar Benyoëtz aus.

*Margareta Gruber OSF* geht in ihrem exegetischen Beitrag an die Orte von Gottesnähe und Gottvermissen im Markusevangelium. Anhand von vier »Bildern« aus dem Markusevangelium – Taufe, Verklärung, Tod und Auferstehung – zeichnet sie den Lebensweg Jesu von Nazaret mit seinem fern-nahen Gott nach. Begleitet wird dieser Weg von seinen Jüngerinnen und Jüngern, die ihm erkennend und nicht-erkennend, sehend und nicht-sehend folgen und die am Ende damit konfrontiert werden, dass Jesus am Ostermorgen fehlt und doch ganz nah ist.

In die »Dunkle Nacht« bei Johannes vom Kreuz führt die Spurensuche von *Klaus Kleffner*. Der Blick zurück in die Spiritualität der spanischen Mystik zeigt, dass Erfahrungen der Abwesenheit Gottes, der Dunkelheit und der Krise im Gebet keine (post-)modernen Phänomene sind, sondern bereits am Beginn der Neuzeit intensiv beachtet und sogar als Normalfall eines wachsenden Glaubensweges gewürdigt werden konnten. Kleffner zieht daraus erste praktische Konsequenzen für die authentische Verkündigung eines bisweilen schmerzlich vermissten und verdunkelten Gottes.

Im Beitrag »Wohin ist Gott?« zeichnet *Jürgen Werbick* die feingliedrigen Spuren eines verblassenden Gottesglaubens nach: Wie konnte es geschehen, dass Gott seine »Menschheits-Bedeu-



tung« verloren hat? Wie konnte es geschehen, dass die Wirklichkeit Gottes durch die Kirche häufig mehr verdunkelt als erhellt wird? Doch Werbick beschreibt nicht nur den Exodus Gottes aus der Welt, sondern er ermutigt, sich von Gott buchstäblich herausfordern zu lassen und sich jenseits der eingeübten Glaubensmuster neu auf ihn einzulassen.

10 *Martin Rohner* entwickelt seine Überlegungen ausgehend von der Verborgenheit Gottes im kulturell säkularen Kontext. Die Relevanz des Gottesgedankens lässt sich nur wiedergewinnen, wenn dieser eine für den Menschen existenz-erhellende Kraft entfalten kann. Glaube und die Frage nach einem gelingendem Leben sowie dem Umgang mit zerbrechlichem Leben gehören untrennbar zusammen. Impulse des »philosophischen Glaubens« bei Karl Jaspers aufnehmend erkundet Rohner den Weg zu einem fragilen Transzendenzvertrauen – einem Vertrauen, das sich angesichts von existentiellen Grenzerfahrungen zu bewähren hat.

*Hans-Joachim Höhn* zeigt in seinem Beitrag, wie Gott deshalb »fehlt«, weil unsere theologischen Konstruktionen fehlen und ihm Orte und Funktionen zugewiesen werden, denen er sich heilsam entzieht. Selbst die Rede vom »lieben Gott« droht leer und geradezu gottlos zu werden, wie zuletzt religiöse Antwortversuche angesichts der Irritationen der Pandemie gezeigt haben. Demgegenüber setzt Höhn auf eine »Fernbeziehung« zwischen Gott und Mensch, die Gott als den unerreichbaren und insofern stets fernen Horizont des Lebens erkennt.

Mein eigener Beitrag schließlich führt die fundamentaltheologischen Gedanken dieses Bandes zum »fehlenden Gott« ihrer homiletischen Bewährung zu: Wie kann es gelingen, so von Gott zu sprechen, dass er »vorkommt«, ohne fixiert zu werden? Der Beitrag plädiert für die offenbarungstheologische Unverfügbar-

keit des Wortes Gottes und warnt vor einem zu selbstgewissen und vollmundigen Reden »über« Gott. Eine zeitgemäße Homiletik überzeugt wohl weniger durch korrekte Ansichten als durch konkrete Ahnungen, wo Gott da ist – und wie sehr er fehlt, wo er fehlt.

Nicht fehlen darf der Dank an alle, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Martin Rohner, der mich als Ideen- und Ratgeber in allen Phasen ermutigt und unterstützt hat, sowie Herrn Florian Kluba für die sorgfältige und verlässliche Arbeit am Manuskript. Ein ebenso herzlicher Dank geht an Herrn Volker Sühs vom Matthias Grünewald Verlag, der dieses Projekt interessiert und zielführend begleitet hat. Schließlich danke ich dem Bistum Münster für einen Zuschuss zur Drucklegung dieses Buches.

Bonn, im Januar 2023

*Stefan Walser*

## *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Martin Walser, Über Rechtfertigung, eine Versuchung, Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>2012, 33.
- <sup>2</sup> Vgl. Martin Heidegger, Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Gesamtausgabe Bd. 65, Frankfurt a. M. 1989, 409–417.
- <sup>3</sup> Vgl. die entsprechende Themenreihe im 161. Jahrgang (2022) der Zeitschrift.



*Paul Deselaers*

## *Die Fragen hören nicht auf*

Eine biblisch-poetische Spurensuche

Am Ende einer lebensbedrohlichen Erkrankung vor einigen Jahren bekam ich von einem Freund, der mich oft in der Klinik besucht hatte, einen Farbholzschnitt von der deutschen Künstlerin Antje Wichtrey geschenkt. Er trägt den Titel: »... *die Fragen hören nicht auf, und die Suche hört nicht auf* ...«. <sup>1</sup> Dieses Zitat ist in das Bild eingeschrieben. Es fordert heraus, für die Fragen einen Ausdruck und eine Sprache zu finden. Und ein Gegenüber. In diesem Bild sammeln sich für mich seitdem Erinnerungen an Menschen, denen ich vertraue, an Erlebnisse, an die Bibel, an zugesprochene Worte, an Lernwege, an geistliche Übungen, an Literatur.

### *Fragen an das Leben*

In manchen Zeitschriften und Magazinen werden »die wirklich essenziellen Fragen«, wie es dann heißt, aufbereitet: »Fragen

an das Leben«. <sup>2</sup> Als solche Fragen werden etwa genannt: Wenn ich mit 80 Jahren auf mein Leben zurückblicke, was möchte ich dann darüber sagen können? – Heilt die Zeit wirklich alle Wunden, und was, wenn nicht? – Brauche ich immer ein Ziel? – Wie steht man nach Niederlagen wieder auf? – Was will mein Neid mir sagen? – Wie erhalte ich mir den Spaß an der Arbeit? – Worauf kann ich mich noch freuen? – Bin ich selbst schuld, wenn es mir schlecht geht? – Ist der Tod mein Feind?

Solche Fragen sprechen etwas an, das in unterschiedlichen Situationen des Lebens drängend wird, das Menschen regelrecht umtreiben kann. In diesen Fragen bleibt jedoch offen, von wem eine Antwort kommen kann. Möglicherweise wird vorausgesetzt, dass ich das mit mir selbst ausmachen kann. Das Leben, so ist die implizite Auskunft, braucht »den richtigen Dreh« – durch mich selbst. Doch spricht nicht alles dafür, dass dazu Hilfestellung notwendig ist?

### *Von der Würde des Fragens*

Dem Fragen und seiner unvertretbaren Würde hat sich der israelische Dichter Elazar Benyoëtz vielfach gewidmet. Sein Anliegen ist es, sich von der Sprache so die Augen öffnen zu lassen, dass man das nicht-dialogische Denken im Angesicht des anderen zu entlarven lernt. Keine Antwort soll entsprechend ohne Frage bleiben. Er weiß sich einem sprechenden, dialogischen Denken im Angesicht des anderen verpflichtet. Indem er das Wort beim Wort nimmt und die Wortwurzeln und damit auch die Lebenswurzeln freilegt, kann er Starrgewordenes zum Fließen und Dynamik in das Leben bringen. Im Lesen und Bedenken seiner Aphorismen kann man lernen, den Fragen

mehr zu trauen als den raschen Antworten. Aus seinen Büchern möchte ich einige Sätze zum Thema »Fragen« herausstellen, die Zeugnis geben von der Kunst prägnanter, treffsicherer Sprache:

- »Gott schätzt den Fragenden«<sup>3</sup>
- »Man antwortet nicht auf eine Frage,  
man antwortet dem Fragenden«<sup>4</sup>
- »jedem Wort *sein* Gehör schenken«
- »Beunruhigende Fragen verdienen  
beunruhigende Antworten«<sup>5</sup>
- »Die ersten Fragen des Menschen  
betreffen immer die letzten Dinge«
- »Nur Fragen / kann man verantworten«
- »Laß dir deine Frage nicht nehmen,  
deine Antwort nicht abnehmen«
- »Auf deine Frage gibt es nur deine Antwort: du  
kennst sie auch, und doch mußt du um sie bitten«<sup>6</sup>
- »Die Antwort gehört dem Fragenden«
- »Es ist ein Missverständnis, / wenn ich dir auf deine Frage  
meine Antwort geben, / und nicht deine«<sup>7</sup>
- »Was nach allen Antworten bleibt, / ist / die Frage«
- »Erst wenn alles andere / in Frage gestellt ist,  
läßt sich / der Eine / außer Frage / erblicken«
- »Würde ich den Grund meines Fragens kennen,  
ich verlangte nicht nach Antwort«
- »Was außer Frage steht, / kommt niemals in Betracht«<sup>8</sup>
- »Die schönste Frage / ist die beste Antwort«<sup>9</sup>

Keiner der Texte von Elazar Benyoëtz endet mit einem Punkt. Die gewollte Offenheit wird auch auf diese Weise markiert. Dadurch wirken seine Sätze verblüffend und doch so einleuchtend, etwa die Unterscheidung, dass es darum geht, dem Fragenden zu antworten, nicht jedoch auf eine Frage. So tut sich ein Blick in Lebenslandschaften auf. Die Folge daraus ist: »jedem Wort *sein* Gehör schenken«.

Hören ist die Voraussetzung, jemanden als Gegenüber wahr- und ernst zu nehmen. Hier öffnet sich eine Dimension, die im menschlichen Miteinander glückhafte Erfahrungen mit sich bringt, jedoch auch oft Verletzungen und in der Folge Verstummten. Entscheidend scheint beim Gegenüber zu sein: Wird die Not meiner Frage wahrgenommen? Wird die mögliche Erfahrung der Verlassenheit als Realität ernstgenommen und nicht geleugnet oder gar umgebogen? Wird mein Erleben als Fragender nicht ausgespielt gegen etwas, das vielleicht im Sinne des Antwortenden so sein sollte?

Keine Antwort ist erschöpfend, sie ist immer vielschichtig und kann auch einfach falsch sein. Manchen Menschen ist die Erfahrung zu eigen geworden: Je mehr Antworten du erhalten hast, je mehr du weißt, desto gezielter kannst du fragen! Der Aphorismus »Es ist ein Missverständnis, / wenn ich dir auf deine Frage / meine Antwort gebe, / und nicht deine« lässt sich an mancher Begegnungsszene Jesu veranschaulichen, wenn er notleidende Menschen fragt: »Was willst du, dass ich dir tue?« (Mk 10,51) Jesus hält es aus, den Gefragten dessen unverstellt eigene Antwort geben zu lassen und so die Heilung als seine grundgute Antwort zu ermöglichen. Seine Wunder-Antwort erzählt vom Ringen um Leben in der Welt des Todes und verdeutlicht, wer die Macht hat, die Welt zu verwandeln. Dass aber Fragen und Lernen des Geheilten weitergehen, zeigt sich an der

Notiz, dass er »Jesus auf seinem Weg« nachfolgt (Mk 10,52). Die Grundüberzeugung von Elazar Benyoëtz scheint mir darin zu liegen, dass Menschen aus dem Fragen und Lernen mehr erfahren als aus dem Wissen. Die Fragen sind wie ein Erinnerungsspeicher, aus dem die innerste Zielrichtung des Frageweges diskret auftaucht: »Erst wenn alles andere / in Frage gestellt ist, / läßt sich / der Eine / außer Frage / erblicken« Was an Benyoëtz' Sätzen besonders irritiert, kann zugleich ein Aufmerken auf unsere Wörter und die dahinter liegenden Lebensbewegungen bewirken.

### *Die Fragen leben*

Ganz in diesem Sinne hat Rainer Maria Rilke an den jungen Dichter Franz Xaver Kappus geschrieben: »Sie sind so jung, so vor allem Anfang, und ich möchte Sie (...) bitten, (...) *die Fragen selbst* liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind (...). *Leben* Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.«<sup>10</sup>

Es gibt einen Geist des Fragens, der nicht bei Sinn- und Weltsuche endet, sondern vielmehr offen bleibt auf eine erhellende Zukunft hin. Dieser Geist schlägt sich in einem Gedicht von Reiner Kunze nieder, das den programmatischen Titel POETIK trägt:

»So viele antworten gibt's,  
doch wir wissen nicht zu fragen



Das gedicht  
ist der blindenstock des dichters

Mit ihm berührt er die dinge,  
um sie zu erkennen.«<sup>11</sup>

Der Dichter greift auf die Anfänge der Literatur, auf »viele antworten« zurück. Er tut das, um über das Morgen nachzudenken, um in der Herkunft die Zukunft zu finden. Auch dem zerbrechlichen und zarten Gebilde wie dem Gedicht traut er zu, einen Weg zu weisen im Gelände der neuzeitlichen Ausweglosigkeit und oft phrasenhaften Antworten. Indem der Dichter selbst die Dinge berührt, verwandeln sie sich und gewinnen einen neuen Sinn. Dazu bedarf es der Sensibilität und Hellhörigkeit, die den Blick auf den Grund der Dinge richten und deren Wesen zu erforschen sie bemüht sind. Im Kontrast zur Aussage »doch wir wissen nicht zu fragen« zeigt der Dichter diskret an, dass er auf unterschiedliche Weise zu fragen vermag. Sein fragendes Bewusstsein äußert sich auch in seiner Weltsicht:

»Dichter dulden keine diktatoren  
neben sich«<sup>12</sup>

Diktatoren korrumpieren jede Art von Fragen, sie geben Behauptungen von sich, sie »sprechen zu«, verschließen die Fragen. Der Dichter legt das Fragen als Lebenselixier offen.

Wer jedoch fragt und sich fragen lässt, begibt sich in einen Prozess der Verwandlung, die sowohl in die anthropologische als auch in die soziale und theologische Dimension hineinreicht, deren Abstimmung aufeinander mehr Stimmigkeit im eigenen Leben ermöglichen kann. In einer bewährten Gebetsschule heißt

es unter der Überschrift *Wenn du nach Gott fragen willst, lerne zu fragen:*

»Fragen ist schwerer als antworten. Die meisten lernen es nie, wissen nicht einmal, dass man überhaupt fragen kann. Antworten umstellen ihr Leben, aber nicht Antworten auf eigene Fragen, sondern Scheinantworten, die den eigenen Fragen zuvorkommen, damit sie nur ja nicht gefragt werden.

Willst du fragen lernen, schnür die amtlich verpackten Bündel auf. Stürz den Inhalt der geordneten Kisten um und erprobe selbst, womit du leben kannst. Wag dich auch an die schweren Pakete mit den Etiketten »Gott«, »Erlösung«, »Gebet« heran. Lass dich nicht irritieren durch die Warnung, es würde dir wie mit der Uhr ergehen, die du, auseinandergenommen, nicht wieder zusammenfügen kannst. Vertrau auf dich und wage zu fragen. Das führt dich ins Weite. Religion ist eine Straße zu Gott. Eine Straße ist kein Haus.«<sup>13</sup>

Diese »Straße« des Fragens ist kein glatter Weg. Sie kennt alle erdenklichen Abschnitte von mutigem Ausschreiten, sich im Kreis drehen, von Sackgassen und Abgründen, von Zurückweichen und Ausweichen, von Zielstrebigkeit und von neuen Anläufen, vom Eingehen auf Fragen, die sich mir stellen oder eben gestellt werden. Denn Fragen ist keine Einbahnstraße.

Im Roman *Das Kind, das nicht fragte* von Hanns-Josef Ortheil<sup>14</sup> ist eine Geschichte von einem verstummten Kind eingewoben, das keine Sprache findet und nicht einmal einfache Verständnisfragen stellen kann. Erst in der Begegnung mit einem hörfähigen Menschen – einem Priester bei der Erstbeichte – wird

ihm die Geburtsstunde seiner Frage- und Antwortspiele geschenkt und macht ihn im Laufe seines Lebens aufgrund seiner einfühlsamen Fragekunst zu einem gesuchten Gesprächspartner. Die Zusammenhänge von Verstummen und Sprechen, von Fragen und Selbstfindung werden in diesem Roman offengelegt und führen auch hin zu Jesus als dem geheimnisvollen Gegenüber, dem man seine Geschichten erzählen kann, der zuhört und versteht.

20

PAUL DESELAERS

### *Vom Gewicht der biblischen Fragen*

Das theologische Gewicht des Fragens wird daran deutlich, dass es in allen Lebenslagen nicht nur Fragen nach Gott gibt, sondern auch Fragen Gottes an den Menschen. So kommt es uns aus der Urkunde des Glaubens, der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, eindringlich entgegen.<sup>15</sup> Sie ist kein Regelwerk mit Antworten für alle erdenklichen Situationen und Wissensfragen. Vielmehr ist sie, nicht nur äußerlich, eine Weggeschichte: »Schaut man genauer in die Bibel, scheinen Fragen tatsächlich so etwas wie die ›Seele der Bibel‹ zu sein. Annähernd tausend Fragen gibt es in ihr, Gottes- bzw. Jesusfragen und Menschenfragen. Von ihnen sind fast zwei Drittel Gottesfragen an den Menschen. Wer nicht fragt, scheint kein Interesse am Gegenüber zu haben.«<sup>16</sup> Fragen zeigen sich als Schrittmacher auf dem Weg der Beziehung zwischen Gott und Mensch und umgekehrt. Die erste Gottesfrage an den Menschen »Wo bist du?« (Gen 3,9) spannt den Bogen weit bis in das letzte Buch der Bibel, in die Offenbarung an Johannes. Dort ist in der Vorbereitung des hymnischen Finales der Gesang der standhaften Christen ausgeführt, die dem Kaiserkult

nicht erlegen sind, sondern ihm widerstanden und ihn überwunden haben. Der Hymnus ist wie ein Vorgriff auf den endgültigen Sieg. Er lebt von den Bezügen zu den Büchern der Psalmen und der Propheten<sup>17</sup> und konzentriert die ganze Welt auf das Lamm Gottes: »Wer wird dich nicht fürchten, Herr, wer wird deinen Namen nicht preisen?« (Offb 15,4) Hier findet der Mensch den Platz, an dem er sich nicht mehr verstecken muss, sondern sich vor Gott zeigen will und kann und alle Fragen ein Ende haben.

Aufschlussreich ist die erste ausdrückliche Frage der Bibel. Es ist weder eine Gottes- noch eine Menschenfrage, es ist die Frage der Schlange in der Erzählung vom Fall des Menschen: »Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?« (Gen 3,1) Diese Frage berührt das in der guten Schöpfung Gottes grundlegende einvernehmliche Verhältnis von Gott und Mensch entscheidend. Mit ihr sät die Schlange ein tiefes Misstrauen: »Hat Gott wirklich gesagt ...?« Sie drängt zu einer Grenzüberschreitung, zur Auflehnung gegen Gott, macht ihn zu einem Randphänomen. Das ist ihr Ziel. Sie trennt und verbindet doch zugleich. Denn mit dieser Frage ist ein Fragezeichen zwischen Mensch und Gott gesetzt. Mit ihr kann Gottes plötzliche Ferne nahekomen, seine Nähe auch in die Ferne rücken. Beides ist schwer auszuhalten. Seitdem sind Fragen eine Weise, wie Gott spricht. Sie könnten in einer Zeit grundsätzlichen und vielfältigen Fragens neu zu Gehör kommen. »Die richtigen Fragen zu stellen, ist« – so Peter Handke – »wahrscheinlich die höchste Intuition.«<sup>18</sup> Offen zu fragen, wie ein Seismograf, erfordert Eingebung, Einfühlungsgabe, Klugheit und Takt. Gute Fragen sind mehr als Erkundigung. Sie öffnen Lebenslandschaften und zeigen, wo wunde Punkte und Quellen im Leben liegen. Aus den »richtigen«